

ich wil in alter juden leben mich hinnân fürwert ziehen

Der mittelalterliche Spruchdichter *Süezkint der Jude von Trimperg*¹

I.

Hugo von Trimberg – da weiß man, was man hat. Einen Autor, der an einem bestimmbareren Ort geboren wurde, nämlich in Oberwerrn bei Schweinfurt (was er allerdings mit dem Ort Trimberg bei Hammelburg in Unterfranken zu tun hat, ist bis heute nicht geklärt), einen Autor, bei dem die Lebensdaten einigermaßen bekannt sind, nämlich geboren um 1230, gestorben nach 1313, vier Jahrzehnte in Bamberg *magister* oder *rector scholarum* am Stift St. Gangolf in der Bamberger Theuerstadt, also Schulrektor, Schriftsteller mit einem reichen lateinischen und deutschen Œuvre, das von einem nach dem Kalender geordneten Heiligengedicht über eine Literaturgeschichte für den Schulgebrauch und eine Sammlung von Predigttexten reicht bis zu einem in über 60 Handschriften überlieferten deutschen Lehrgedicht in rund 25.000 Versen, genannt ‚Der Renner‘, das noch Lessing und Herder begeisterte.²

Aber *Süßkind von Trimberg*?

Ein Autor, von dem man nicht weiß, wo und wann er geboren wurde, wo er lebte und vor wem oder für wen er wirkte, wann und wo er starb. Nur, wo er begraben ist, das meint man zu wissen: nämlich in Schlüchtern. Ein Autor, von dem nur in einer einzigen Handschrift, wenn auch in einer sehr berühmten, nämlich der großen Heidelberger Liederhandschrift, bekannter unter dem Namen ‚Manesse-Handschrift‘, ganze zwölf Strophen in sechs ‚Tönen‘ überliefert sind, 157 Zeilen Lyrik, die kaum über den Durchschnitt der Spruchlyrik des 13. Jahrhunderts hinausragt.³

Dennoch haben nicht wenige der bedeutenderen Mittelalterspezialisten unter den Literaturwissenschaftlern des 19. und 20. Jahrhunderts sich dieses Werkes mit erstaunlicher Leidenschaft angenommen und Sekundärliteratur von einem nicht minder erstaunlichen Umfang produziert. Die Ursache? Zwei Zeilen von den 157 im Œuvre und der in zwei Versionen überlieferte Name des Autors, dem dieses Œuvre in der Heidelberger Handschrift zugeordnet ist. Der Name: *Süeskind von trimberg ein Jude* (so die Vorschrift) und *Süeskind der Jude von Trimperg* (so die Überschrift über dem ganzseitigen Bild der Handschrift und vor den wenigen Spalten Text). Die zwei Zeilen:

*ich wil in alter juden leben
mich hinnân fürwert ziehen.* (V, 2, 7f.)

Was der Name mit dem Ort Trimberg in Unterfranken zu tun hat, ist trotz einiger Spekulationen⁴ nicht geklärt. Aber noch weniger geklärt ist, trotz

vieler Spekulationen, ob der Name tatsächlich einen jüdischen Autor bezeichnet.

Wie die beiden Zeilen zu übersetzen seien, das ist auch ungeklärt, denn das Verständnis der Stelle hängt in vertrackter Weise mit der Frage zusammen, ob *Süßkind* Jude war oder nicht. Wir haben es also hier, und damit beim ganzen schmalen Werk des Dichters mit einem Problem zu tun, das man vorsichtig mit dem Wort ‚Gefahr des Zirkelschlusses‘ bezeichnen kann, weniger vorsichtig, aber deutlicher wäre der Begriff ‚Teufelskreis‘. Denn hat man sich einmal entschieden, in *Süßkind* einen Juden zu sehen, dann scheint sich das ganze Werk wie von selbst zu einem einzigen Beweis seines Judentums zu ordnen, der keinen anderen Schluß mehr zuläßt. Meint man aber, daß die Bezeichnung ‚Jude‘ aus dem Werk, und zwar aus eben diesen zwei zitierten Zeilen, in die Namenszeilen geraten ist, dann findet man in allen Strophen kaum noch etwas, was an einen Juden als Autor erinnert, dann scheint das Werk zu ‚beweisen‘, daß *Süßkind* kein anderer, vor allem kein besserer und kein schlechterer Spruchdichter war als viele andere auch.

Kein Wunder also, daß sich viele Äußerungen über unseren Dichter anhören wie engagierte Plädoyers in einem noch immer nicht beendeten Zivilprozeß: die jeweiligen ‚gegnerischen‘ Argumente werden als ‚nicht plausibel‘⁵ oder gar als ‚abwegig‘⁶ bezeichnet, die eigenen als überzeugend, wenn nicht beweisend dargestellt. In den letzten Jahren hat sich die Meinung des (wenn ich im Bild bleiben darf) Wissenschaftsgerichts nach Auffassung der Prozeßbeobachter der Seite zugeneigt, die in *Süßkind* unbezweifelbar einen Juden sieht. Das schlägt sich dann nieder in Lexikonartikeln wie dem von Christoph Huber⁷ oder in dem folgenden des renommierten Historikers Friedrich Lotter, die sich anhören wie Bulletins:

„**Süßkind von Trimberg**, jüd. Spruchdichter u. der einzige bekannte jüd. Minnesänger, 2. Hälfte des 13. Jh.s. Mit sechs Gedichten in zwölf Strophen u. einer Abbildung wird S. als Jude in der Maness. Liedersammlung (nach 1300) aufgeführt. Themen sind wie oft im Minnesang Tugendlehre (I, 1 u. 2; III, 2), Lob des Schöpfergottes (III, 1), Vergänglichkeit u. Tod (I, 3; IV,1), die Ungerechtigkeit der Welt (II; IV, 2 u. 3; VI), die Bedürftigkeit des Dichters (V, 1 u. 2). Verbindungen gibt es u.a. zwischen dem Frauenlob III, 2 u. Spr. 31,10–31 sowie dem Abendgebet für Sabbattage, der hymn. Anrufung Gottes III, 1 u. Ps 104 (103). Den »Wucherzins«, den jüd. Kaufleute nahmen, stellte S. als Folge der Lebensbedingungen dar. Auch Christen würden ihn nehmen, wenn sie wie die Juden vom Kapitalhandel leben müßten. Dazu allein paßt auch die resignierende Ankündigung V, 2, »nach alter Judenart« leben zu wollen. Die Tätigkeit S.s setzt weitgehende Assimilation an die christl. Umwelt voraus. Ähnliche literar. Zeugnisse finden sich in der Kairoer Sammelhandschrift von 1328, die neben dt. Gedichten zu alttestamentl. Themen eine sonst nicht überlieferte Fassung der Kudrun Sage enthält. Nationaldt. Germanisten wollten S. die jüd. Identität absprechen, ohne die ihnen dann zufallende Beweislast zu tragen. L[it.] P. Wapnewski, S. v. T., in: A. Schöne (Hrsg.), Akten des 7. Internat. Germanisten-Kongresses, Bd. 1, 1985. (FL)‘⁸

Was an diesem Lexikonartikel und an der Diskussion über *Süßkind* in den letzten Jahren überhaupt abzulesen ist, das ist die Verbindung von Juristensprache (Stichwort ‚Beweislast‘) und Identifizierung der ‚anderen‘, scheinbar unterlegenen Position mit dem deutschnationalen Lager, wenn nicht gar – wie Christoph Huber anzudeuten scheint⁹ – mit dem Antisemitismus.

Das hat natürlich seine Gründe in der für die Juden unheilvollen und mit dem Holocaust endenden Geschichte des Zusammenlebens von christlicher Mehrheit und jüdischer Minderheit in Deutschland. Teil dieser Geschichte ist auch die Geschichte der Germanistik, deren Vertreter sich lange, zu lange als Vertreter einer ‚deutschen‘ Wissenschaft¹⁰ verstanden haben, bis hin zur in einzelnen Fällen bedingungslosen Unterstützung der Nazi-Barbarei. Daß Judenmißachtung, Judenverachtung, auch Judenhaß seit dem Mittelalter zum quasi selbstverständlichen Bestandteil des kollektiven christlichen (später auch des säkularisierten nationalen) Bewußtseins geworden waren, läßt sich häufig an scheinbar harmlosen und nebensächlichen Äußerungen auch solcher Wissenschaftler ablesen, die unverdächtig sind, einem groben Antisemitismus das Wort zu reden.

II.

Der „Altmeister der Minnesang-Forschung“¹¹ Friedrich Heinrich von der Hagen hat 1838 in der ersten großen Ausgabe mittelalterlicher deutscher Lyrik¹² im ersten Teil die Strophen *Süßkinds* abgedruckt, im vierten Teil einen Kommentar dazu gegeben. Für ihn ist *Süßkind* unbezweifelt ein Jude, wenn er auch anzudeuten scheint, daß unser Autor ein getaufter Jude sein könnte, denn gerade die liebten „solche gezierte Namen“¹³ wie *Süßkind* oder *Seidenfaden*. Aber auch beim getauften Juden (und das verweist auf eine lange Tradition der Verdächte) müssen sich eben, so ist seinem Kommentar zu entnehmen, ‚typisch jüdische‘ Themen finden lassen, und so wird ihm alles zum Beweis von *Süßkinds* Jüdischheit. Am Ende kommt ein Satz, der auffällt: „Er zeigt überall Sinn und Geschick, und weder Sprache noch Ausdruck würden den Juden verrathen, obgleich auch nichts den Christen. Merkwürdig bleibt es immer, daß auf solche Weise ein Jude so ganz in die Reihe der Sangesmeister tritt, welche, später wenigstens . . . , so heftig gegen die Juden dichteten.“¹⁴ Welch eine Wortwahl: ein Jude ‚verrät‘ sich oder auch nicht.

Der nicht minder berühmte Philologe Gustav Roethe bestimmte 1894 mit seinem kurzen Artikel über *Süßkind* in der Riesensammlung „Allgemeine Deutsche Biographie“¹⁵ das Wissen und Denken über den Spruchdichter für Jahrzehnte. Er übernimmt von der Hagens Position, *Süßkind* sei ein Jude, aber erwähnt nicht dessen Zusatz ‚vielleicht ein getaufter‘, er übernimmt dessen Bemerkung über den ‚gezierten Namen‘ und ergänzt ihn durch eine Beobachtung, die außer ihm noch niemand machte, nämlich daß die Abbildung in der Handschrift „dem Sänger eine ausgesprägte jüdische Physiognomie“¹⁶ gebe. Schließlich kommt auch er zu dem Ergebnis: „Wäre aber S.[üß-

kind] kein Jude, so würde er uns in der Menge der kleinen Spruchdichter eindrucklos untergehn.“¹⁷

Aber vorher hat er wie von der Hagen ein halbes Jahrhundert zuvor überall ‚Jüdisches‘ gefunden und so beschrieben, wie am Ende des vorigen Jahrhunderts ein Gelehrter mit der auch bei Gelehrten immer wieder bemerkbaren antijüdischer Grundhaltung dieses für selbstverständlich hielt:

„Er ist kein origineller Kopf, hält sich durchaus in der Tradition der mitelhochdeutschen Spruchdichtung. Wüßten wir's nicht, wir würden den Juden aus seinen Sprüchen nicht herauswittern. Was jüdische Gelehrte wie Grätz, Gelbhaus und namentlich Lewin für seine speciell jüdische Bildung angeführt haben, entfernt sich kaum von den Anschauungen, die der ganzen Poesie der Zeit gemeinsam sind. Und dennoch glauben wir, einmal aufmerksam geworden, den Juden zu spüren. Seine einzige religiöse Strophe zeigt eine deistische Anschauung, die für den Juden besonders gut paßt. Als die typischen Vertreter der Weisheit erscheinen bei ihm nicht die Pfaffen, sondern Nekromanten und Propheten. Im angstvollen Gedanken an den Tod und die ungewisse Zukunft nachher fehlt ihm die freudige Zuversicht, die sich bei den christlichen Sängern meist einstellt: den Stachel des Todes fühlt er schmerzhaft voraus. Mehr noch bedeutet seine nivellirende sociale Tendenz, die den emancipationslustigen Juden verrathen könnte: der Reiche soll den Armen nicht verachten; wer adlig handelt allein ist adlig; der Adel taugt nichts, der nicht adlig thut: sonst wird das Adelskleid zum Haderlumpen. Namentlich aber fällt eine Strophe auf, in der S.[üb]kind] darstellt, wie die Tugend oft nur eine Folge der Nothwendigkeit ist. Da heißt's: manch Gehrender nähme gerne Wucherzinsen, ohne sich um Gott und der Menschen Fluch zu kümmern, wenn er nur das nötige Capital besäße. Hört man da nicht den Juden, der sich und seine Stammesgenossen vor den fahrenden Sangescollegen gegen den typischen Vorwurf des Wuchers verteidigt?“¹⁸

Was man vor allem hört, ist der Ausdruck eines antiaufklärerischen, antisozialen Bürgerbewußtseins, das hinter allen wirklichen oder vermeintlichen Gebrechen in Geschichte und Gegenwart ‚den‘ Juden ‚wittert‘.¹⁹

Da diese Ansichten bis 1945 Zeitgeist, Politik und staatlichem Handeln entgegenkamen, brauchten sie sich auch kaum mehr zu ändern. Kein Wunder daher, daß man nach 1945 versuchte, sich von dieser Sichtweise und von diesen Methoden zu distanzieren und zu befreien. Kein Wunder auch, daß in der lakonischen Kürze der Lexikonartikel wie in den zitierten alle der nun herrschenden Meinungen zuwiderlaufenden Ansichten als ‚nationaldeutsch‘, wenn nicht ‚antisemitisch‘ abgewehrt werden. Wie wir gesehen haben, hat das plausible historische Gründe. Um zu einem einigermaßen vollständigen Bild der Forschungsgeschichte zu kommen, müssen wir noch kurz auf den bei Roethe schon bemerkbaren zweiten Aspekt hinweisen, auf den seine Äußerungen auch schon eine abwehrende Reaktion darstellen. Er erwähnt in der zitierten Stelle ‚jüdische Gelehrte‘, die Belege für eine „speciell-

jüdische Bildung“ *Süßkinds* vorgelegt hätten, die ihm allerdings nicht als Beweis zu genügen scheinen.

III.

Es kann wohl niemanden überraschen, daß die deutschen Juden im 19. Jahrhundert (im Gegensatz zu von der Hagen und Roethe) freudig erstaunt in der Manesse-Handschrift *Süßkind* als einen Glaubensgenossen bezeichnet vorfanden und geneigt waren, in ihm einen Vorläufer, wenn nicht ersten Vertreter der von ihnen erstrebten Symbiose von Christen und Juden in Deutschland zu sehen. Wissenschaftler versuchten das zu erhärten, indem sie auf genau jene Parallelen mit der hebräischen Bibel und mit jüdischen Gebeten hinweisen, auf die auch noch Friedrich Lotter verweist. Aber damit war das Denken nach Schubladen nicht auch von jüdischer Seite bestätigt. Denn ein jüdischer Wissenschaftler, Richard M. Meyer, hat schon im selben Jahr 1894 (und Roethe verweist in seinen Literaturhinweisen auf den kurzen Text in der von ihm selbst herausgegebenen Zeitschrift) darauf hingewiesen, daß man im Frauenlob der zweiten Strophe des dritten Tones unseres Autors wohl an die Sprüche Salomos denken dürfe, aber, so gibt er zu bedenken: „auch solche sätze waren durch die Kanzel gemeingut geworden und niemand wird Walther 32, 21–24 aus Prov. 31, 30 herleiten“.²⁰

Sehr energisch geht 1948 (und in seinem letzten Aufsatz vor seinem Tode!), vielleicht schon als Reaktion auf den Schock des auf brutalste Weise herbeigeführten Endes der im 19. Jahrhundert noch erträumten Symbiose,²¹ der aus Deutschland vertriebene Raphael Straus mit den allzusimplen Vereinnahmungsstrategien auf der einen und den Ausgrenzungsstrategien auf der anderen Seite ins Gericht.²²

Er hält es den Namensbestandteil *der Jude* für möglicherweise nur einen Beinamen oder Spitznamen *Süßkinds* und würde es daher vorziehen, die Namenzeile der Handschrift als „*Süssskint der Jude, von Trimperg*“ zu lesen.²³ Auch den Namen *Süßkind* hält er im 13. Jahrhundert für nicht signifikant, erst ab dem 15. Jahrhundert sei er eindeutig als Judenname im Gebrauch, für das 13. Jahrhundert kann er aber einen christlichen Träger des Namens nicht benennen.²⁴ Jedenfalls mag er den Namen nicht als biographisches Faktum anerkennen.²⁵ Gegen die anderen ‚Beweise‘ für *Süßkinds* Judentum führt er eine ganze Reihe von weitgehend überzeugenden Argumenten an; auf einige komme ich noch zurück. Worauf er aber noch einmal in aller Deutlichkeit aufmerksam gemacht hat, das ist das methodisch und inhaltlich Fragwürdige des wissenschaftlichen Interesses an diesem Autor:

„Süssskint of Trimperg, with his few little songs, was never of interest to any scholars for his own sake. Most works on the history of German literature do not even mention him. He is one of numerous minor poets whose verses are of no significance in comparison with the really great *minnesingers*. It was only his alleged Jewish descent which caused attention to be paid to Süssskint, and his poems were read in the hope of finding some proof in them for this descent.“²⁶

IV.

Diese nur allzu berechtigte Warnung, das schmale Œuvre biographistisch auszudeuten, hat nicht viel genützt. In der Nachkriegsepoche hat sich die deutsche Literatur wie die Germanistik – sozusagen als Ausgleich für viele braune Flecken auf der Weste – gerne philosemitisch gegeben,²⁷ und so mußte irgendwann auch *Süßkind* wieder ins Blickfeld von Philologen geraten. Es war der bedeutende Gelehrte Peter Wapnewski, der zuerst 1985 in einem Vortrag vor dem Internationalen Germanisten-Kongreß in Göttingen²⁸ und dann 1989 in einem größeren Aufsatz²⁹ geradezu apologetisch und mit dem pathetischen Unterton des Wiedergutmachenwollens das Judentum *Süßkinds* herausgestellt und sein Werk wieder als durch und durch von jüdischer Tradition beeinflusst dargestellt hat. Bei ihm wird *Süßkind* zu einem außergewöhnlichen Dichter, „der sein Schicksal mit ungewöhnlich markanten und von sprachlicher und intellektueller Bildung zeugenden Worten hinausgesungen hat ...“³⁰

Für ihn ist die dreimalige Namensnennung in der Handschrift Grund genug, um *Süßkind* zweifelsfrei als Juden zu bezeichnen, und allen, die dem nicht zustimmen wollen, vorzuwerfen, sie wollten den Autor „dem Judentum nehmen“,³¹ als ob es darum ginge und nicht darum, uns Klarheit zu verschaffen, und sei es nur Klarheit über die Grenzen unseres Wissens und Wissenkönnens.

Natürlich bleibt Wapnewski nicht bei diesem Befund stehen. Die Philologie hat ja noch andere Argumente beigebracht, die er zum Teil aufnimmt, ohne die alte Warnung von Straus zu beherzigen oder die neuere (1963) von Siegbert S. Praver, wonach jeder Kenner der mittelalterlichen deutschen Literatur erkennen müsse, daß *Süßkinds* Äußerungen in seiner Zeit geradezu Gemeinplätze seien.³²

Er sucht in den wenigen Strophen wie seine Vorgänger nach Stellen und Äußerungen, die eine „Beziehung *Süßkinds* zu altjüdischen Quellen“³³ wahrscheinlich machen. Wenn die gefunden seien, dann seien auch andere, eher vage Anklänge plausibler.

Drei „solche handfesten Berührungen“³⁴ will er festgestellt haben. Es geht zunächst um die beiden Strophen im dritten Ton:

Küng herre, hōchgelofter got, waz dū vermacht!
du liuchtest mit dem tage und vinsterst mit der nacht,
dā von diu welt vil frōiden unde ruowe hāt.
küng, aller êren dir noch nie gebrast,
wie den tag du zierest mit der sunnen glast
und ouch die nacht, der dīnes mānen liecht wol stāt.
dū hêrst den himel mit den stern,
sīn schönheit iemer mag gewern.
du hāst ze geben gābe vil der nicht zergāt.

Ir mannes krōne ist daz vil reine kiusche wīp,
wan iemer in wol êret ir vil werder līp,

er sælic man dem dá diu guote sí beschert;
der mag án zwífel mit ir síniu jár
willeclich vertriben stille und offenbâr.
er sich mit ir ie sünden unde schanden wert.
mit hôher stæte ist sí bedacht,
ir liecht fiur löschet nicht in nacht,
ir hôhez lop mit volge der meisten menge vert.

In der ersten Strophe findet Wapnewski Anklänge an Psalmen (104; 93). Diese Feststellung überzeugt. Die Stellen werden von ihm aber (mit Graetz, Lewin, Gelbhaus) als Reminiszenzen an Gebete aus dem jüdischen Gottesdienst gewertet, die Süßkinds Formulierungen „vorgeprägt“³⁵ hätten. Edith Wenzel hat 1993 mit Recht darauf hingewiesen, daß es ein „Trugschluß“ sei, zu meinen, „daß die Kenntnis des Alten Testaments den Juden allein vorbehalten sei“ und daher jeden Anklang an die hebräische Bibel als Beleg für das Judentum unseres Autors zu sehen.³⁶ Denn Vertrautheit mit der hebräischen Bibel kann man den Christen nicht absprechen, ziehen sie doch einen Großteil ihrer Glaubens- und Heilsgewißheit daraus (und häufig auch ihre ‚Munition‘ in der Bekämpfung der ‚verstockten‘ Juden).³⁷

Die zweite Strophe, das Frauenlob *Süßkinds*, interpretiert Wapnewski völlig zu Recht als „Konzentrat der vielen, dem Lob der ‚biedern Hausfrau‘ gewidmeten Partien“³⁸ der Sprüche Salomos. Aber gerade diese Sprüche ‚altorientalischer Weisheit‘ sind, da Salomo als Typus Christi und als Verkörperung von Weisheit und Gerechtigkeit galt (und als solcher sogar auf der Reichskrone abgebildet war), Gemeinbesitz aller Didaktiker des Mittelalters, belegen also keineswegs einen besonderen jüdischen Einfluß auf *Süßkinds* Schaffen. Den dritten ‚handfesten‘ Anhaltspunkt findet Wapnewski in *Süßkinds* Strophen I, 3 und IV, 1:

Swenn ich gedenke waz ich was ald waz ich bin
ald waz ich werden muoz, sôst al mîn fröide hin,
und wie die tage mîns lebennes loufen von mir swinde.
und ist daz niht ein jâmer siuftebernder nôt
daz ich von tage ze tage fürchten muoz den tôt,
wie er mich bringe in der unreinen wûrme gesinde?
wie solte ich dá bî frô gesîn?
sô ich daz als betrachte,
sô hân ich an dem herzen mîn
sîn michels grôzer achte,
wie miû sêl dort kummer dol:
mit sünden was mir ê sô wol.
almechtig herre, dû bist aller gnâden vol:
nu hilf mir daz mîn sêle dort vor dir genâde vinde.

Swie vil daz mensche zuo der welte guotes habe
und ez gedenket wie ez scheiden muoz dar abe
ze leste mit dem tód, sô mag ez trûren sêre.
dá vor nicht frumt richtuom, geburt von hôher art,

wisheit, gewalt, daz müeze an des tôdes vart.
 ez darf dâ für nicht suochen weder rât noch lêre.
 kein meister in nigromanzi
 wart nie sô wiser ræte
 daz er ie wurd des tôdes frî,
 noch heilig wis prophête.
 dur den grôzen ungewin
 ich dicke gar betrüebet bin,
 daz nieman weiz nu wâ diu sêle kumet hin,
 sô tôt den lîp ermant daz er von leben kêre.

Diese Strophen seien „Dokumente der Angst“, die wiederum sei „in der Tat der Religion Altisraels nicht fremd“.³⁹ Aber diese Angst und Unsicherheit widerspreche „entschieden einer christlichen Glaubensgewißheit, die solches *sô ist alliu fröide dâ hin* (I, 3, 2) und solches *trûren sêre* (IV, 1, 3) zu überwinden weiß durch die tröstliche, ja auch jubelnde Heilsgewißheit, die der Seele Frieden und die Verheißung ewigen Lebens verkündet, den Himmel offen und Christus zur Rechten des Vaters versöhnend thronen sieht.“⁴⁰ Das klingt nach falschem Pathos, zudem ist es inhaltlich nicht haltbar. Nicht nur weil es entsprechende Passagen auch bei anderen Spruchdichtern gibt,⁴¹ sondern weil dahinter eine Vorstellung von Christentum steckt, die wenig gemein hat mit dem Christentum des Mittelalters. Das ließe sich nun lange ausführen. Ich will nur verweisen auf die zweibändige Untersuchung von Jean Delumeau über die „Angst im Abendland“, in der er „Die Geschichte kollektiver Ängste im Europa des 14. bis 18. Jahrhunderts“ darstellt,⁴² und auf den berühmtesten lateinischen Hymnus des Mittelalters, der in der Totenliturgie der katholischen Kirche bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts gesungen wurde und ob seiner sprachlichen und inhaltlichen Gewalt, aber auch wegen der unheimlichen gregorianischen Melodie von Musikern bis in das späte 20. Jahrhundert hunderte Male vertont wurde, das *Dies ire*. Dieser Hymnus entstand im 13. Jahrhundert⁴³ als prägnanter Ausdruck jener Ängste, die Wapnewski nur der ‚Religion Altisraels‘ zuschreiben möchte, die aber unter dem Einfluß Joachims von Fiore († 1202) besonders von franziskanischen Spiritualen im 13. Jahrhundert weit verbreitet wurde – man erwartete übrigens in diesen Gruppen das Weltende für das Jahr 1260.⁴⁴ Im *Dies ire* werden diese Ängste in einer Drastik und Prägnanz ausgesprochen, die weit über das hinausgehen, was bei *Süßkind* zu finden ist – und niemand wird behaupten wollen, daß italienische Franziskaner im 13. Jahrhundert sich hätten von jüdischer Tradition beeinflussen lassen, waren doch Franziskaner und Dominikaner die Initiatoren jener neuen Welle von Judenfeindlichkeit, die seit dem 13. Jahrhundert Europa überschwemmte.⁴⁵ Wapnewskis Verweise auf den Talmud und auf die Gebete am Vorabend von Rosch ha-Schana, dem jüdischen Neujahrsfest, mit ihrem tröstlichen Verweis auf Gottes Hilfe im Jenseits⁴⁶ könnten nur überzeugen, wenn sich das selbe nicht vielfach auch in christlichen religiösen Texten fände, auch im *Dies ire!* Aber Wapnewski glaubt, nun festen Boden unter den Füßen zu haben, und interpretiert nun auch Partien mit (noch) weniger deutlichen An-

klängen als „Äußerungen zugunsten von Süßkinds Judentum“.⁴⁷ Zunächst die Strophen IV, 2 und VI. Zunächst IV, 2:

Vil manger muoz bescheiden wesen dur die nôt
der unbescheiden wære, wan daz im gebôt
sîn meisterschaft daz er unfuoge müeste lâzen.
dâ bî sô næme ouch menger gerne den gesuoch;
daz lieze er nicht dur got noch dur der liute fluoch,
wan daz er hât des houbetguotes al ze mâzen.
und daz der esel hæte horn,
die liute er nider stieze;
möcht kokedrille sînem zorn,
nieman ez leben lieze;
stüende an wolfen gar diu kûr,
vil schâfe man dar an verlûr;
diep wolte daz beslozzen wurde niemer tûr;
der böese wolte daz der biderbe wær verwâzen.

Wapnewski interpretiert den Spruch völlig richtig als eine Klage darüber, daß nur der Zwang der Gebote Gottes oder der menschlichen Gesetze die Menschen dazu bringe, sich den sozialen und sittlichen Normen und nicht ihrer (durch die Erbsünde verkehrten!) Natur entsprechend zu verhalten. Insofern unterscheidet sich der Spruch in nichts von vielen anderen Sprüchen des 13. Jahrhunderts, ich erinnere nur an die Reichstonsprüche Walthers von der Vogelweide,⁴⁸ in denen als Faktum beklagt wird, was *Süßkind* nur zu befürchten scheint.

Aber dann fährt Wapnewski fort: „So weit, so allgemein. Aber wenn nunmehr als Beispiel der von den Christen geschmähte Zinswucher angeführt und apologetisch argumentiert wird: so mancher nähme nur allzugern den Zins (*den gesuoch*), hätte er nur auch das Kapital (*houbetguot*) um auszuleihen, – dann kann man dieses Exempel gewiß nur recht deuten, wenn man es als Argument in eigener Sache deutet. Wie denn wäre ein Christenmensch auf die Idee gekommen, den Zins(-Wucher) auf solche Weise ‚menschlich‘ zu sehen und von seinem stereotypen Bezug auf das Judentum zu befreien?“⁴⁹ Das ist wie bei Roethe, der da nach neunzig Jahren weitgehend übernommen wird, so vorurteilsbeladen, daß man sich nur wundern kann. Abgesehen davon, daß es auch poetologisch schon seltsam wäre, wenn der Autor mitten in der Reihe sehr allgemein gehaltener Beispiele seine allerpersönlichsten Wünsche bekennte (oder auf die Vorwürfe von Christen einginge, daß das Wuchern seine Lust wäre, wenn er denn könnte – mit negativem Akzent dazu!) – die Voraussetzung, daß die Zinsnahme allgemein ‚von den Christen geschmäht‘ sei, ist historisch nicht haltbar.⁵⁰ Nicht erst die wirtschaftsgeschichtliche Forschung der letzten Jahre hat auf die Existenz einer europäischen Hochfinanz im 12. und 13. Jahrhundert hingewiesen, der die Zinsnahme Alltag war, das wußte man schon länger.⁵¹ Vor einigen Jahren hat Markus Wenninger eine Untersuchung vorgelegt,⁵² die nicht nur die Dominanz der christlichen Geldleute beschreibt, sondern

auch hervorhebt, „daß sich im Rahmen ihrer finanziellen Möglichkeiten Angehörige aller Bevölkerungsgruppen mehr oder weniger im Geldgeschäft engagiert haben ...“ und – das ist noch wichtiger in unserem Zusammenhang –, „daß sich die Juden bezüglich der Geldleihe christlichen Gepflogenheiten angepaßt bzw. diese übernommen haben und nicht umgekehrt.“⁵³ Die Kirche (nicht alle ‚Christenmenschen‘) hat zwar seit langem versucht, alle Arten von Kapitalgeschäften zu unterbinden (und Thomas von Aquin hat im späteren 13. Jahrhundert noch einmal die Theorie dazu geliefert)⁵⁴, aber niemand kann behaupten, daß sie darin erfolgreich war. Es gibt eine Vielzahl von literarischen Quellen aus dem 13. Jahrhundert, die das grausame Schicksal christlicher Wucherer im Diesseits und im Jenseits beschreiben,⁵⁵ und die überhaupt nicht auf den Gedanken kommen, sie könnten spezifisch jüdische Tätigkeiten beschreiben. Wenn *Süßkind* also das Beispiel des Wucherers bringt, dann bezieht er Stellung zu einem aktuellen Problem wie der Zisterzienser Caesarius von Heisterbach oder der Kardinal Jakob von Vitry und argumentiert sicherlich nicht in eigener Sache. Dasselbe gilt für den Spruch VI:

Ein wolf vil jæmerlichen sprach
 'wâ sol ich nû beliben,
 sîd ich dur mînes lîbes nar
 muoz wesen in der âchte.
 dar zuo sô bin ich her geborn, diu schult diun ist nicht mîn.
 vil manic man hât guot gemach
 den man sicht valscheit trîben
 und guot gewinnen offenbar
 mit sündeclîcher trachte.
 der tuot vil wirser danne ob ich mir næme ein genseln.
 jon habe ich nicht des goldes rôt
 ze gebenn umb mîne spîse.
 des muoz ich rouben ûf den lîb durch hungers nôt.
 der valsche in sîner wîse
 ist schedelîcher vil dann ich und wil unschuldig sîn.'

Wapnewski paraphrasiert: „Der Wolf argumentiert: In dieser Welt geht es so manchem sehr gut (*hât guot gemach*), der seinen Gewinn erweislich mit Falschheit und *sündeclîcher trachte* einbringt. Ich hingegen treibe kein gleiserisches Doppelspiel, sondern muß, da ich kein Geld habe, um mein Essen zu kaufen, meiner Wolfsnatur getreu sein und rauben. Rauben *durch hungers nôt*.“⁵⁶ Dann aber fährt er fort: „Das ist die unverschuldete Zwangssituation, die den Juden nötigt, sich durchzuschlagen mit Hilfe von – in aller Offenheit deutlichen – Mitteln und Methoden, die als Wucher von der Gesellschaft verpönt werden, – auf deren Resultat jedoch ebendiese Gesellschaft nicht verzichten kann.“⁵⁷ Aber er interpretiert diese Haltung nicht wie von der Hagen und seine Nachfolger als ‚Entschuldigung‘ Süßkinds für sein wucherisches Handeln, sondern – das Cliché umkehrend – als „die Ehrlichkeit (des Zu-sich-selbst-Stehens)“.⁵⁸ Aber deckt der Text diese Inter-

pretation überhaupt? Der Wortlaut spricht davon, daß der Wolf eben kein Geld (*guot* und *des goldes rô*t) hat (wie es seinem Hörensagen nach viele in Fülle gegen weltliches Recht und göttliche Ordnung ergaunert haben, denen es trotzdem gut geht!), sondern angeblich seiner ‚Natur‘ folgend sich seinen Lebensunterhalt zusammenrauben muß und deswegen in der Reichsacht ist. Raphael Straus hat den Spruch auf die Raubritter hin ausgelegt⁵⁹ und war damit sicher auf der richtigen Fährte, auch wenn nicht nur Raubritter ihren Lebensunterhalt auf eine Weise sicherten, die mit der Acht belegt war, sondern alle, die den Königsfrieden brachen und deshalb als Feinde des Königs und des ganzen Volkes galten;⁶⁰ den Wucherern drohte eher der Kirchenbann. Das Gedicht ist eine ironisch formulierte Doppelanklage gegen Wucherer und (adelige wie nichtadelige) Räuber, bei der der eine seine Untaten ‚beichtet‘ und mit den noch größeren Untaten des anderen zu entschuldigen versucht. Spezifisch Jüdisches ist auch hier nicht zu entdecken, schon gar nichts, was auf die persönlichen Verhältnisse Süßkinds, ‚des Juden‘, deutet.

V.

Es wird kaum mehr wundern, wenn ich nach dem Ergebnis der bisherigen Untersuchung auch in jenem Gedicht nicht viel ‚Jüdisches‘ und schon gar keinen Beweis für Süßkinds Judentum finde, das wegen der zwei Zeilen, die dem Vortrag den Titel gaben, von jeher die Aufmerksamkeit der Experten auf sich gezogen hat. Schauen wir uns das Gedicht in der (gegenüber der Fassung von Carl von Kraus) überlieferungsnäheren Fassung an, die Peter Wapnewski 1989⁶¹ hergestellt hat:

Wähebûf und Nichtenvint
 tuot mir vil dicke leide.
 her Bîgenôt von Darbiân,
 der ist mir vil gevaere.
 des weinent dicke mîniu kint:
 boes ist ir snabelweide.
 ez hât si selten sat getân
 Bizûf diu fröidenbaere.
 in mînem hûs her Dünnehabe
 schaffet mir ungeraete.
 er ist zer welt ein müelich knabe:
 ir milten, helfent mir des boesewichtes abe,
 er swechet mich an spîse und ouch an waete.

Ich var ûf der tôren vart
 mit mîner künste zwäre.
 daz mir die herren nicht welnt geben,
 des ich ir hof wil vliehen
 und wil mir einen langen bart
 lân wachsen grîser håre:
 ich wil in alter juden leben

mich hinnán fürwert ziehen,
mín mantel der sol wesen lanc,
tief under einem huote
démüeteclich sol sín mín ganc,
und selten mé gesingen hovelíchen sanc,
sít mich die herren scheident von ir guote.

Die Übersetzungen von Wapnewski⁶², Birkhan⁶³ und Wenzel⁶⁴ zeigen, wie verschieden das Gedicht übersetzt werden kann, wie wenig aussagekräftig aber selbst bei Befürwortern von *Süßkinds* Jüdischheit die beiden Zeilen sind. Das Gedicht gehört zu jener Spezies der Spruchdichtung, die im ganzen dreizehnten Jahrhundert bei den verschiedensten Autoren zu finden ist: zur Gattung der Armutsklage. Auch das Spiel mit den ‚Satz-Namen‘ wie *Wáhebûf* und *Nichtenvint* ist nicht neu, wenn auch geschickt und hübsch angewandt, und selbst der Hinweis auf die hungernden Kinder hat Parallelen in der zeitgenössischen Lyrik.⁶⁵ Das hat aber nichts genützt: die beiden Zeilen – tatsächlich unikal in der Literatur der Zeit – wurden im Zusammenhang der Strophe biographisch gelesen als „ein überraschendes und auch irritierendes Moment von Lebenswirklichkeit“, so Wapnewski,⁶⁶ und er steht für eine ganze Reihe von Interpreten. Aber auch ihm gelingt es nicht, die Stelle ‚beweiskräftig‘ zu machen. Er paraphrasiert 1986 die zweite Strophe richtig, wenn auch auf die reale Person *Süßkind*, nicht auf den fiktiven Sprecher des Gedichtes bezogen, so: „Da resigniert ein fahrender Sänger vor dem Geiz und der Hartherzigkeit der ihm den Lohn verweigernden Besitzenden, der *herren*. Nunmehr zieht er die Konsequenz. Er will sich einen langen Bart wachsen lassen und will, grau das Haar, *in alter juden leben* seinen Weg gehen: lang der Mantel, demütig der Gang unter dem tief in die Stirn gezogenen Hute. Und keinen Sang mehr.“ Wenn er dann im nächsten Satz fortfährt: „Das aber heißt: der Jude Süßkind hat sich bisher nicht ‚klassenkonform‘ verhalten, hat sich anders bewegt als seine Glaubensgenossen ...“,⁶⁷ dann zieht er einen Schluß, der aus dem Gedicht selbst nicht zu ziehen ist, sondern nur aufgrund der vorgängigen Entscheidung, daß *Süßkind* ein Jude gewesen sein müsse. 1989 formuliert er etwas vorsichtiger (aber mit demselben Ergebnis): „Der lange Mantel,⁶⁸ der tief herabgezogene Hut, endlich der demütige Gang zwingen, isoliert betrachtet, nicht zu einer Beziehung auf jüdische Gebräuche und Gewohnheit. Da *Süßkind* aber diese Beziehung selber herstellt und herausstellt, dienen sie sehr deutlich einer Charakterisierung von *alter juden leben*.“⁶⁹ Dadurch wird aber seine Folgerung noch unverständlicher: „Der Jude *Süßkind* hat sein Glück in der Welt der anderen versucht, ist unter die fahrenden Sänger gegangen, ist in und an dieser fremden Lebensform gescheitert, der verlorene Sohn kehrt zurück zu seinen Ursprüngen, legt sich den alten Mantel wieder um, will künftig sein, was er von je war.“⁷⁰ Wenn das stimmte, dann wäre jeder Autor von Armutsklagen ‚gescheitert‘. Aber wie soll man sich das vorstellen? Soll *Süßkind*, der offensichtlich sich auch äußerlich der christlichen Umgebung angepaßt haben soll,⁷¹ nun plötzlich und freiwillig zu einer Tracht zurückkehren, die den Juden seit dem Vierten Laterankonzil als diskriminierende Tracht ohnehin

vorgeschrieben war? Wobei der ‚Judenhut‘ zunächst ganz normaler Teil der jüdischen Tracht in Deutschland war und erst später zum Zeichen der Diskriminierung wurde.⁷² Sollte er, wie von der Hagen vermutete, getauft gewesen sein, dann wird er sich erst recht gehütet haben, zum alten Glauben zurückzukehren, das hätte ihn nämlich vor das Ketzengericht gebracht!⁷³ Und ist denn die ‚althergebrachte‘ Lebensweise der Juden die ewige Wanderschaft? Das gehört zwar sei altersher zum christlichen Vorurteilsarsenal,⁷⁴ aber nicht unbedingt zur jüdischen Lebensweise (woher sollten denn sonst die vielen Nachweise von jüdischen Gemeinden kommen?), jedenfalls nicht zu ihr allein. Denn wen findet man nicht alles im mittelalterlichen Lebensraum ‚Straße‘, der noch gar nicht genauer untersucht ist? Z.B. Händler, viele christliche und wenige jüdische, Mönche als Boten auf dem Wege von Kloster zu Kloster, Scholaren auf dem Wege zur Schule oder Universität, Ausgestoßene, Gaukler und Jongleure, Pilger, Musiker und Dichter, dazu Galgenvögel aller Arten. Sie alle waren gekleidet, wie *Süßkind* das für sein fiktives Ich angibt, denn es war praktisch, so gekleidet zu sein. Warum aber dann die Nennung? Helmut Birkhan, der im Übrigen dazu neigt, in *Süßkind* einen Juden zu sehen, meint, es könne sich auch um eine ‚grotesk-komische‘ Szene gehandelt haben, wenn *Süßkind* die Strophe vortrug: ‚Vielleicht hat der Dichter hier karikierend einen alten Juden nachgemacht, und das höfische Publikum hat sich vor Lachen nicht zu halten gewußt und etwas springen lassen für den ‚lustigen‘ Einfall.“⁷⁵ Auch das ist möglich. Jedenfalls sind die beiden Zeilen kein Beweis für *Süßkinds Judentum*.

Aber der Name doch, werden Sie sagen! Allerdings ist der Name *Süßkind* für eine ganze Reihe von Juden im dreizehnten Jahrhundert belegt,⁷⁶ und das könnte ein Hinweis sein. Aber auch das Umgekehrte ist möglich. Denn früh schon,⁷⁷ und ich glaube keineswegs nur als Ausdruck eines ‚Abwehrvorgangs‘, haben Philologen darauf hingewiesen, daß die Bezeichnung *Süßkinds* als Jude in der Handschrift aus dem Text seines Liedes V in die Namenszeilen geraten sein könnte. Und wenn schon ein Jude, dann einer mit einem bekannten Namen, einem Kenn-Namen. (Ich gebe zu, das Argument ist mein schwächstes, aber es ist nicht ganz von der Hand zu weisen).

VI.

Was bleibt also von dem Juden *Süßkind von Trimberg*? Vielleicht die Lokaltadt, nach der er in Schlüchtern begraben sein soll. Dafür könnte auch sprechen, was nach meiner Ansicht viel zu schnell aus der Diskussion genommen wurde: Die Fahne hinter dem Bischof oder Abt des Bildes in der Handschrift wurde häufig als ein Kontamination der Wappen der Stadt Konstanz und des Bischofs von Konstanz interpretiert.⁷⁸ Aber schon Roethe hat darauf hingewiesen, daß sie „am ungezwungensten sich auf Fulda deuten ließe“,⁷⁹ jedoch bezweifelt, daß man in Zürich so viele Kenntnisse von *Süßkinds* Lebensverhältnissen gehabt habe, „daß man aus jenem Bilde etwa ein Schutzverhältniß zu Fulda für S.[üßkind] folgern dürfte.“⁸⁰ Diese Bedenken sind dann jüngst von Manuela Jahrmärker aufgegriffen worden. Sie hat stattdessen das Erzbistum Köln als Bezugsgröße vorgeschlagen, das dasselbe

Wappen führte, aber auch nicht viel mehr dafür vorbringen können als eine „für den Maler offenbar naheliegende Assoziation von Juden mit einem ihrer großen Zentren am Rhein.“⁸¹

Süßkinds Herkunft aus dem Fränkischen ist in der germanistischen Forschung unumstritten,⁸² wenngleich die Identifikation mit einem in Urkunden und Akten erwähnten *Süßkind* bislang nicht überzeugend gelungen scheint.⁸³ Was *Süßkinds* Grab in Schlüchtern betrifft, so bin ich auch nach Sichtung des ganzen Materials, das Hans-Wolfgang Bindrim M. A. und Adolf Grammann vom Bergwinkelmuseum in Schlüchtern mir großzügig zur Verfügung gestellt haben, nicht weiter gekommen als Ludwig Rosenthal 1973.⁸⁴ Alle Autoren nennen als Quelle für die Grablege in Schlüchtern das Memorbuch der Schlüchterner Jüdischen Gemeinde und zitieren daraus auch die entscheidene Zeile: „Rabbi Isaac ha machunah Süßkind me Trmbrg“ (Rabbi Isaac, der genannt wird Süßkind von Trimberg).⁸⁵ So verfahren Wilhelm Praesent 1968,⁸⁶ Lucia Krucker 1988,⁸⁷ und Hans Möller.⁸⁸ Grundlage der Information scheint das Geschichtswerk des in die USA emigrierten Schlüchterner Juden Victor Reis zu sein: „Aus der Geschichte der Israelitischen Gemeinde zu Schlüchtern“,⁸⁹ das mit Unterstützung von Wilhelm Praesent zustande kam. Das Manuskript von Victor Reis war auch Grundlage des Artikels über Schlüchtern in dem Buch von Paul Arnsberg über „Die jüdischen Gemeinden in Hessen“. Dort liest man, daß das älteste Memorbuch am „Anfang des 17. Jahrhunderts begonnen“⁹¹ wurde (!), daß es „um 1694 ... abgeschrieben und dann fortgeführt“ wurde, daß aber das erste Buch verloren ging! Weiter heißt es bei Arnsberg, daß Geburts- und Sterbedaten zuerst im 17. Jahrhundert eingetragen wurden. Dennoch übernimmt er die *Süßkind*-Legende, daß sich im Gefolge des Schlüchterner Gerichtsherrn Albert von Trimberg „auch der jüdische Minnesänger Rabbi Isaak alias Süßkind (Jud) von Trimberg (R. Isaak hamachuna Süßkind me Trimberg)“ befand und berichtet, daß dieser immer wieder nach Schlüchtern zurückgekehrt sei, da er sich „unter seinen Landsleuten und bei seinem Gönner zu Hause fühlte.“ Er schließt den Abschnitt: „Nach dem Schlüchterner Memorbuch ist Süßkind von Trimberg jedenfalls in Schlüchtern verstorben, und sein Grab befand sich auf dem alten jüdischen Friedhof.“⁹²

Was bleibt? Wenig, ganz wenig an Gesichertem! Ein kleines Œuvre eines interessanten Autors – und zwei noch immer irritierende Zeilen darin –, das für sich spricht, gleichgültig, ob er Jude war oder nicht. Beweisen läßt sich aus dem Werk sein Judentum nicht. Wenn wir nicht durch einen Glücksfall eine Urkunde finden, sei es in Schlüchtern, sei es sonstwo, in der die jüdische Identität zweifelsfrei belegt ist, dann wird uns die Person *Süßkind der Jude von Trimberg* für immer ein Rätsel bleiben. Oder um es in der Sprache auszudrücken, die in einem nach Ulrich von Hutten benannten Gymnasium die angemessene ist, auch wenn der Ausspruch erst aus dem 19. Jahrhundert stammt: Ignoramus, ignorabimus.

Anmerkungen

- 1 Die Vortragsform wurde für die Drucklegung weitgehend beibehalten. Die notwendigen Nachweise sind in den Anmerkungen hinzugefügt.
- 2 Übersicht über Leben und Werk von Günther Schweikle: Hugo von Trimberg. In: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. 2. Aufl. (= VL²) Bd. 4, Sp. 268–282.
- 3 Eine sehr objektive Übersicht über die Probleme demnächst bei Burghart Wachinger: Süßkind von Trimberg. In: VL², Bd. 9 (im Druck; ich danke Burghart Wachinger sehr, daß er mir den Text des Artikels vorab zur Verfügung gestellt hat!). – Text und Kommentar in: Deutsche Liederdichter des 13. Jahrhunderts. Hrsg. von Carl von Kraus. Bd. I: Text, Bd. II: Kommentar. 2. Aufl., durchgesehen von Gisela Kornrumpf. Tübingen 1978, Nr. 56.
- 4 Zuletzt hat Anton Schwob: *hüssorge tuot sô wê*. Beobachtungen zu einer Variante der Armutsklage in der mhd. Lyrik. In: Jahrbuch der Oswald von Wolkenstein Gesellschaft. Bd. 1, 1980/81, S. 77–97, auf eine von Richard M. Meyer: Süßkind von Trimberg. In: Zeitschrift für Deutsches Altertum und Deutsche Literatur, Bd. 58, 1894, S. 201–204, beigebrachte Trimbergische ‚Erbsage‘ als zumindest Zeichen für die Rezeption von Süßkinds Werk in Trimberg hingewiesen.
- 5 Christoph Huber: Süßkind von Trimberg. In: Literaturlexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache. Hrsg. von Walther Killy. Bd. 11, 1991, S. 284.
- 6 Codex Manesse. Die Miniaturen der Großen Heidelberger Liederhandschrift. Hrsg. und erläutert von Ingo F. Walther unter Mitarbeit von Gisela Siebert. Frankfurt 1988, S. 238.
- 7 Vgl. Anm. 5.
- 8 Friedrich Lötter: Süßkind von Trimberg. In: Neues Lexikon des Judentums. Hrsg. von Julius H. Schoeps. Gütersloh; München 1992, S. 438. – Obwohl manche Fachkollegen den Unterschied verneinen, sollte doch daran festgehalten werden: von Süßkind wie von vielen anderen Autoren in dieser und anderen Liederhandschriften ist keine einzige Strophe Minnesang überliefert; die Form und die Themen sind nicht die des Minnesangs, sondern der Spruchdichtung.
- 9 Vgl. Anm. 5: „S.s Beurteilung in der Forschung war oft durch sein Judentum bestimmt u. häufig Ausdruck von Antisemitismus.“
- 10 Kurzdarstellung des Problems mit reichhaltigen Literaturangaben in: Eine Wissenschaft etabliert sich, 1810–1870. Hrsg. von Johannes Janota. Tübingen 1980 (= Texte zur Wissenschaftsgeschichte der Germanistik III), Einleitung.
- 11 Helmut Birkhan: Die Juden in der deutschen Literatur des Mittelalters. In: Die Juden in ihrer mittelalterlichen Umwelt. Hrsg. von Helmut Birkhan. Bern; Berlin; Frankfurt a.M.; New York; Paris; Wien 1992 (= Wiener Arbeiten zur Germanistischen Altertumskunde und Philologie 33) S. 143–178, Zitat: S. 175.
- 12 Minnesinger. Deutsche Liederdichter des zwölften, dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts ... gesammelt und berichtet ... von Friedrich Heinrich von der Hagen. Neudruck der Ausgabe 1838–1861. Aalen 1963.
- 13 Ebda, Vierter Teil, S. 536. – Daß von der Hagen wohl nicht ins Blaue formulierte, sondern Tagesprobleme in die Geschichte projiziert hat, wird deutlich bei Dietz Bering: Der Name als Stigma. Antisemitismus im deutschen Alltag: 1812–1933. 2. Aufl. Stuttgart 1988.

- 14 Von der Hagen, vgl. Anm. 13, S. 538.
- 15 37. Band. Leipzig 1894, S. 334-336.
- 16 Ebda, S. 334. – Außerdem gebe der Maler ihm „die vorschriftmäßige Judentracht“, was nicht genau ist: nur der Judenhut (und die Haartracht) bezeichnet die Figur.
- 17 Ebda, S. 336.
- 18 Ebda, S. 333/334. – Die von Roethe genannten Schriften jüdischer Gelehrter sind: Heinrich Graetz: *Geschichte der Juden von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart*. Sechster Band: *Geschichte der Juden vom Aufblühen der jüdisch-spanischen Cultur (1027) bis zu Maimuni's Tod*. 3. Aufl. Leipzig 1894, S. 233-235. S. Gelbhaus: *über Stoffe altdeutscher Poesie*. Berlin o.J. (1887), S. 73-83. (Er löst den Widerspruch zwischen Süßkinds „Strenggläubigkeit“, die sich aus seinen Gedichten lesen lasse, und der Lebensweise eines fahrenden Sängers auf, indem er vermutet, unser Autor habe „die Poesie demnach nur theoretisch als Dichter und nicht praktisch als Spielmann gepflegt“, S. 83). A. Lewin: Süskind von Trimberg. In: *Jüdisches Literatur-Blatt*. Jahrg. XIII, No. 3 (17.1.1884), S. 9-10, und No. 4 (24.01.1884), S. 13-14. (Er sieht in Süßkind einen „wenig gebildeten Juden“, S. 14, der aber „von Kindheit an im Banne der jüdischen Gemeinde erzogen worden“ sei, S. 10, wie er so aber „in der Zeit Rudolph's von Habsburg ... an deutschen Edelhöfen hat singen mögen“, S. 10, das bleibt ihm mit Recht ein Rätsel). Daß Süßkind auf die Propheten und Nigromanten verweist, hat nichts Unchristliches an sich und schon gar nichts typisch Jüdisches. Über die Bedeutung der Propheten in der christlichen Exegese braucht man hier nichts zu sagen; die Nigromantie war ein beliebtes Thema im 13. Jahrhundert, und als ihr bedeutendster Vertreter galt kein Geringerer als Vergil! Belege und Literatur im Artikel ‚Vergilrezeption‘ in: *Sachwörterbuch der Mediävistik*. Hrsg. von Peter Dinzelbacher. Stuttgart 1992.
- 19 Auf die diskriminierende Wortwahl bei von der Hagen und Roethe hat schon Peter Wapnewski hingewiesen: Ein Fremder im Königlichen Liederbuch. Süßkind von Trimberg. In: *Kontroversen, alte und neue: Akten des VII. Internationalen Germanisten-Kongresses*. Hrsg. von Albrecht Schöne. Göttingen 1985. Bd 1, Tübingen 1986, S. 110-125, hier S. 116. – S. 117 ein derberes Beispiel aus der populärwissenschaftlichen Literatur, auf das auch schon Siegbert S. Prawer: *Jewish Contributions to German Lyric Poetry*. In: *Publications of the Leo Baeck Institute: Year Book VIII, 1963*, S. 149-170, Zitat S. 151, und Ludwig Rosenthal: *Süßkind von Trimberg. Der jüdische Spruchdichter des Mittelalters*. In: *Hanauer Geschichtsblätter* 24, 1973, S. 69-100, Zitat (nach Prawer) S. 86, hingewiesen haben.
- 20 Richard M. Meyer, vgl. Anm. 4, S. 202.
- 21 Letzter, gegenüber der Möglichkeit der Symbiose in Deutschland schon resignierender, aber von zionistischer Hoffnung geprägter Ausdruck war die „Den Juden in Deutschland“ gewidmete biographische Skizze von Josef Kastein: *Süßkind von Trimberg oder Die Tragödie der Heimatlosigkeit*. Jerusalem 1934, in der Süßkind geradezu als Verkörperung des deutschen Juden erscheint, der eine ungefährdete Existenz und kulturelle Entfaltungsmöglichkeiten nur noch in Palästina finden kann. – Vgl. den Artikel ‚Kastein, Josef‘ in: *Neues Lexikon des Judentums*, vgl. Anm. 8, S. 257.
- 22 Raphael Straus: *Was Süßkind von Trimberg a Jew?* In: *Jewish Social Studies*. Vol. X, 1948, p. 19-30.
- 23 Ebda, S. 21, eine nicht sehr überzeugende These.

- 24 Darauf hat Edith Wenzel schon aufmerksam gemacht: Friedrich Torberg: „Süßkind von Trimberg“. Jüdische Identitätssuche in Deutschland. In: Mittelalter-Rezeption II. Hrsg. von Jürgen Kühnel, Hans-Dieter Mück, Ursula Müller, Ulrich Müller. Göttingen 1982, S. 367–381, S. 370. – Sie nennt seinen Aufsatz einen „skeptisch-zornigen Beitrag“, der allerdings „eine weitere Ausbreitung pseudowissenschaftlicher Interpretationen nicht verhindern“ konnte, S. 371.
- 25 Vgl. Anm. 22, S. 24.
- 26 Ebda, S. 27.
- 27 Zur Problematik vgl. Winfried Frey: *Once the Jew, Always the Jew: Anti-Judaism and Anti-Semitism in German Medieval and Post-War Literature*. In: *Studies in Medievalism*. Vol. III, Number 4, Spring 1991, p. 443–452. Zum größeren Zusammenhang vgl. Wolfgang Benz (Hrsg.): *Zwischen Antisemitismus und Philosemitismus. Juden in der Bundesrepublik*, Berlin 1991
- 28 Vgl. Anm. 19.
- 29 Peter Wapnewski: *Der fünfte Ton des Juden Süßkind von Trimberg*. In: *Beiträge zur Geschichte der Deutschen Sprache und Literatur* 111, 1989 (= Festgabe für Joachim Bumke), S. 268–284. – Diese beiden Aufsätze bilden auch die Quelle für Lexikonartikel wie die oben genannten!
- 30 Ebda, S. 283.
- 31 Wapnewski 1986, S. 119.
- 32 Siegbert S. Prawer, vgl. Anm. 19, S. 152. (Wapnewski 1986, S. 119, zitiert die Stelle im Wortlaut und fährt fort: „Solche Behauptung bedarf der Nachprüfung.“)
- 33 Wapnewski 1986, S. 120.
- 34 Ebda.
- 35 Ebda, S. 121.
- 36 Edith Wenzel: *Süßkind von Trimberg: Wähebüf und Nihtenvint*. In: *Gedichte und Interpretationen: Mittelalter*. Hrsg. von Helmut Tervooren. Stuttgart 1993 (Reclam UB 8864), S. 284–298, Zitat S. 290.
- 37 Psalm 103 (Vulg. 104), Vers 30, wird z.B. gern als ‚Beweis‘ für die Existenz des Heiligen Geistes gedeutet; vgl. Heinz Schreckenberg: *Die christlichen Adversus-Judaeos-Texte (11.–13. Jh.)*. 2. Aufl. Frankfurt am Main; Bern; New York; Paris 1991, Register.
- 38 Wapnewski 1986, S. 120. (Die Bezeichnung „Sprüche von der biedern Frau“ findet sich bei Graetz, vgl. Anm. 18, S. 234).
- 39 Ebda, S. 121 (was mit dem Wort ‚Altisrael‘ ausgedrückt werden soll, ist unklar); erst seit dem 2. Jhd. vC komme „unter fremdem Einfluß“ in Israel eine Vorstellung von Weltende und Weltgericht auf. – Vgl. dazu aber Johann Maier: *Geschichte der jüdischen Religion*. Berlin; New York 1972, S. 40–42, und Pnina Navé Levinson: *Einführung in die rabbinische Theologie*. Darmstadt 1982, S. 76–80.
- 40 Ebda. Wapnewski übernimmt da amplifizierend, ohne es ausdrücklich zu vermerken, jene oben, Anm. 18, zitierte Bemerkung Roethes! – Nach dem *Symbolum apostolicum* sitzt aber Christus nicht ‚versöhnend‘ zur Rechten des Vaters, sondern um ‚Gericht zu halten über Lebende und Tote‘ (*iudicare vivos et mortuos*). Man vgl. die vielen Darstellungen des Weltgerichtes im Mittelalter!
- 41 Ein Beispiel bei Wenzel, vgl. Anm. 36, S. 291.

- 42 Deutsch in der Reihe „Kulturen und Ideen“. Hamburg 1985. – Vgl. auch Jacques LeGoff: Die Geburt des Fegefeuers. Stuttgart 1984, Peter Dinzelbacher: Vision und Visionsliteratur im Mittelalter. Stuttgart 1981, und jetzt, mit reichem Bildmaterial, Peter Jezler: Himmel, Hölle, Fegefeuer. Das Jenseits im Mittelalter. Katalog der Ausstellung Zürich und Köln, Zürich 1994.
- 43 Vgl. Kees Vellekop: Dies ire dies illa. Studien zur Frühgeschichte einer Sequenz. 1978.
- 44 Ebda S. 96.
- 45 Vgl. Jeremy Cohen: The Friars and the Jews. The Evolution of Medieval Anti-Judaism. Ithaca and London 1986.
- 46 Wapnewski 1986, S. 122.
- 47 Ebda.
- 48 Text und Kommentar bei Peter Wapnewski: Walther von der Vogelweide. Gedichte. Zuerst Frankfurt 1962, Nr. 35, 36, 37.
- 49 Wapnewski 1986, S. 122f. Auf das Stereotyp beruft sich auch Birkhan, vgl. Anm. 11, S. 164: „... waren die Juden als die wichtigsten auch von der Kirche geduldeten Finanziers eben unentbehrlich.“
- 50 Auch darauf hatte schon Raphael Straus, vgl. Anm. 22, (mit Literaturangaben!) aufmerksam gemacht: S. 25f.
- 51 Vgl. Wolfgang von Stromer: Oberdeutsche Hochfinanz 1350–1450. Wiesbaden 1970, Bernd Ulrich Hucker: Kaiser Otto IV. 1990 (zuerst Habilitationsschrift Bamberg 1983), Hugo Stehkämper: Geld bei deutschen Königswahlen des 13. Jahrhunderts. In: Wirtschaftskräfte und Wirtschaftswege I. Festschrift für Hermann Kellenbenz. Hrsg. von Jürgen Schneider. Bamberg 1978, S. 83–135.
- 52 Markus Wenninger: Juden und Christen als Geldgeber im hohen und späten Mittelalter. In: Die Juden in ihrer mittelalterlichen Umwelt. Hrsg. von Alfred Ebenbauer und Klaus Zatloukal. Wien; Köln; Weimar 1991, S. 281–299.
- 53 Ebda, S. 285f. – Er stellt auch fest, daß „das kanonische Zinsverbot für viele Geistliche durchaus kein Hinderungsgrund war, Geld gegen Zinsen zu verleihen“. Ebda, S. 287.
- 54 Vgl. Thomas von Aquino: Summe der Theologie. Zusammengefaßt, eingeleitet und erläutert von Joseph Bernhart. Dritter Band. 3. Aufl. Stuttgart 1985, 78. Untersuchung: „Die Zinssünde (beim Geborgen)“, und seinen Brief an die Herzogin von Brabant in: Divi Thomæ Aquinatis De Regimine Principum ad Regem Cypri et De Regimine Judæorum ad Ducissam Brabantie. Joseph Mathis curante. Turin 1924, S. 117–120.
- 55 Beispiele bei Jacques LeGoff: Wucherzins und Höllenqualen. Ökonomie und Religion im Mittelalter. Stuttgart 1988.
- 56 Wapnewski 1986, S. 123.
- 57 Ebda.
- 58 Ebda.
- 59 Vgl. Anm. 22, S. 26f.
- 60 Das Thema war in der Zeit sehr aktuell! Man vergleiche Wernhers des Gartenære Geschichte vom ‚Helmbrecht‘ oder des Strickers Polemik gegen die ‚Gäuhühner‘ oder Hugos von Trimberg Klagen über Räuber und Mörder, Diebe und Wucherer, vv. 6727ff.

- 61 Wapnewski 1989, S. 272. In diesem Aufsatz auch informative Passagen zur Form des Gedichtes.
- 62 Ebda, S. 283f.
- 63 Vgl. Anm. 11, S. 172f.
- 64 Vgl. Anm. 36, S. 285.
- 65 Ebda, S. 288.
- 66 Wapnewski 1986, S. 123.
- 67 Ebda, S. 124. Unterstreichung von *mir*.
- 68 In der Miniatur der Heidelberger Handschrift für Johannes Hadlaub (Blatt 371) ist der lange Mantel ausdrücklich Kennzeichen des Pilgers.
- 69 Wapnewski 1989, S. 282.
- 70 Ebda, S. 282f.
- 71 Vgl. Ebda, S. 281f. – E. Wenzel, vgl. Anm. 36, S. 296, hat intensiv nach Parallel-Fällen gesucht, also nach jüdischen Dichtern, die in der Volkssprache schrieben. Sie ist im ganzen 13. Jahrhundert nur auf zwei Personen gestoßen, von denen einer dazu noch ein getaufter Jude gewesen sein könnte!
- 72 In einer Londoner aschkenasischen Machsor-Handschrift, die im ersten Drittel des 14. Jahrhunderts in Schwaben illuminiert wurde, findet sich die Darstellung eines Juden, dessen Kopf (mit Judenhut) bis in Einzelheiten der Darstellung *Süßkinds* in C gleicht. Abbildung und Nachweis bei Thérèse und Mendel Metzger: *Jüdisches Leben im Mittelalter*. Fribourg und Würzburg 1983, Abb. 168, Nachweis S. 309. – Auf einem Tafelbild des Kölner Wallraff-Richartz-Museums, vielleicht Teil eines Flügelaltars aus dem Kölner Raum, ebenfalls vom Anfang des 14. Jahrhunderts, ist in der Szene aus Lk 2, 25ff. das Haupt Simeons (ohne Judenhut) in der gleichen Weise dargestellt (ähnlich auch das des Ziehvaters Joseph). Bild und Nachweis bei Bernhard Blumenkranz: *Juden und Judentum in der mittelalterlichen Kunst*. Stuttgart 1965, Abb. 90, Nachweis S. 88. – Es scheint, als hätte der erste Nachtragsmaler der großen Heidelberger Liederhandschrift für seine Darstellung *Süßkinds* einen ‚Judenkopf‘ aus dem Musterbuch genommen. Für die Kleidung nahm er die bei seinen Vorgängern übliche ‚vornehmer‘ männlicher Personen.
- 73 Das Vierte Laterankonzil legte in seiner 70. Konstitution den ‚Prälaten der Kirche‘ die genaueste Beobachtung jüdischer Konvertiten ans Herz, damit sie nicht etwa rückfällig würden. Vgl. *Kirche und Synagoge. Handbuch zur Geschichte von Christen und Juden*. Hrsg. von Karl Heinrich Rengstorf und Siegfried von Kortzfleisch. Bd. 1, Stuttgart 1968, S. 223.
- 74 Die Diaspora der Juden wurde seit dem 2. Jahrhundert als Bestrafung für den angeblichen Gottesmord ausgelegt. Nachweise bei Heinz Schreckenber, vgl. Anm. 37, und derselbe: *Die christlichen Adversus-Judaeos-Texte und ihr literarisches und historisches Umfeld (1–11. Jh.)*. 2. Aufl. Frankfurt am Main; Bern; New York; Paris 1990. Aus dieser Überlieferung entstand die Legendengestalt des ‚ewigen Juden‘ Ahasver. Vgl. den Artikel von Avram A. Baleanu in: *Neues Lexikon des Judentums*, vgl. Anm. 8, S. 19–22.
- 75 Birkhan, vgl. Anm. 11, S. 173.
- 76 Nachweise demnächst bei D. Gerhardt (im Druck; Burghart Wachinger im VL², vgl. Anm. 3).

- 77 Es war zuerst einer der Altväter der Germanistik, Bernhard Josef Docen. Vgl. Wapnewski 1986, S. 118, mit Zitat der Stelle.
- 78 Vgl. Manuela Jahrmärker: Die Miniatur Süßkinds von Trimberg in der Manessischen Liederhandschrift. In: Euphorien. Zeitschrift für Literaturgeschichte. Bd. 81, 1987, S. 330–346.
- 79 Vgl. Anm. 15, S. 335.
- 80 Ebda.
- 81 Vgl. Anm. 78, S. 335, ähnlich S. 346. – „Gegen Fulda spricht, daß es trotz seiner hervorragenden Stellung seinen Einfluß nicht bis in den Bodenseeraum ausüben konnte“, S. 335.
- 82 Die ‚Erbsage‘ Meyers, vgl. Anm. 4, ist aber wenig aussagekräftig, auch wenn Schwob sie als Reminiszenz wenigstens an das Werk *Süßkinds* anerkennen will.
- 83 Vgl. Friedrich Heinrich von der Hagen, vgl. Anm. 12, Vierter Teil, S. 537 und Anm. 4; Wapnewski 1986, S. 114; Helmut Birkhan, vgl. Anm. 11, S. 173f., der allerdings einen *Süßkind* zur Identifikation vorschlägt, der erst 1341 (oder meint er 1241?) erwähnt ist, was allen sonstigen Datierungen widerspräche. Das ganze Material demnächst bei Gerhardt, vgl. Anm. 76.
- 84 Vgl. Anm. 19, S. 72, Anm 7.
- 85 Wenn ‚Rabbi‘ mehr ist als ein ehrender Allerweltstitel, dann kann diese Erwähnung kaum einen Spruchdichter meinen!
- 86 Bergwinkel Chronik. 2. Aufl. Schlüchtern 1968, S. 14f.
- 87 Zur Geschichte der Jüdischen Gemeinde in Schlüchtern. In: Unsere Heimat. Mitteilungen des Heimat- und Geschichtsvereins Bergwinkel e.V., Bd. 4, 1988, S. 31–56.
- 88 Mskr. o.O., o.J., ohne direkten Verweis auf das Memorbuch.
- 89 Das Mskr. liegt im Leo Back Institute, New York. Eine leicht abgeänderte Fassung ist abgedruckt unter dem Titel: Geschichte der Israelitischen Gemeinde von Schlüchtern im Band 4, 1988, von Unsere Heimat, vgl. Anm. 87, S. 3–30.
- 90 Frankfurt 1971, S. 273–279. – Arnsberg gibt als andere Quellen auch „Informationen und Unterlagen von Stadtverwaltung und Privatpersonen“ an, S. 279.
- 91 Ebda, S. 274.
- 92 Ebda, S. 275.